

mit Behagen verspeisen, öfters — l'appétit vienno en mangeant — wurden selbst erwachsene arg mit wuchtigen Schnabelhieben traktirt und so getödtet. (Alle diese Beobachtungen sind für Mittelschlesien völlig neu und sicherlich mittheilenswerth).

Den größten Schaden stifteten während des verfloffenen Hochsommers aber auf den Feldern neben den beiden Späzen die Feldtauben. Schwärme von über 100 Stück fielen in die reifenden, also noch nicht gemähten Getreideflecken, nach eigenen Wahrnehmungen, Raps, auch Gerste, nach Versicherung von Inspektor Techner=Mellendorf und Tartsch=Ruchendorf in Roggen, sowie in Weizen ein. Mitten im „Schlage“ drin wurden die Halme geknickt, die Aehren ausgefressen. Der hierdurch entstehende Schaden war sehr beträchtlich; die Körner lagen wie „gesät“ am Erdboden, daneben massenhaft Spreu, und die in den Aehren der gebrochenen Halme etwa noch vorhandenen Samen begannen in Folge des ewigen Regens schnell zu keimen.

Mein Vater hat nun von einem solchen früher öfters durch Tauben heimgesuchten Plane, einem reichlichen Morgen gut bestandener Gerste, die Schwaden extra aufbinden und dreschen lassen; Resultat = 7 Scheffel. Daneben, vom gleichen Flecke, ebenso bestanden, aber von den Bagabunden verschont, von 1 Morgen = 18 Scheffel.

Bei Winterweizen, von Passer heimgesucht, 4 Scheffel geringwerthiges Zeug pro Morgen. Die gleiche Fläche lieferte sonst 13 Scheffel, davon 9 prima Waare. Gleiche Resultate hatte Gutsbesitzer Reinert=Schlaupitz bei Sommerweizen; auch bei ihm hatten beide „Späcker“ arg aufgeräumt. (Dabei bedenke man, daß 1 Scheffel Weizen momentan 8 *M.*, Gerste 6 *M.* 10 *S.* werthet!)

Harderwyk, (Holland), November 1891.

Verwundungen und Mißbildungen.

Von Staats von Macquant-Geozelles.

I. Im November 1890 zeigte mir der Herr Präparator Rehm-Hamelu ein Buffardweibchen, welches sich anscheinend zu Fuße durchs Leben geschlagen hatte. Die Spitzen der Krallen waren abgenutzt, Zehen und Läufe mit Schmutz überzogen und ebenso der Schnabel und der Kopf, die Hosen, Bauch- und Schwanzfedern. Als der Vogel abgebalgt war, ergab sich folgendes: In beiden Unterarmen war, nahe dem Oberarmbeine, die Elle zertrümmert, die Wunden aber völlig wieder verheilt, sodaß man in den betreffenden Muskeln nur eine geringe Anschwellung wahrnehmen konnte, während die Knochen starke Neubildungen, bezw. Wucherungen aufwiesen. Die gänzliche Heilung mußte schon vor längerer Zeit stattgefunden haben. Der Körper war wohlgenährt, — feist.

Ich habe im Jahrgange 1890 der „Orn. M.-Schr.“ S. 208 mitgetheilt, daß sich auch ein der Flugkraft beraubter Bussard zu behelfen weiß; dieser vorliegende Fall mußte indessen ohne Frage einen noch weit interessanteren Beleg dafür erbringen. Auf gütige Vermittlung des Herrn Gymnasiallehrers Ohlendorf schrieb mir nun der Einsender jenes Bussards, Herr W. Toppinz, Domaine Wülffinghausen b. Eldagsen, folgendes: „Der Vogel wurde in einem Gebüsch mit der Hand gefangen. — Mehrere Wochen vorher schoß ich in derselben Gegend einen Bussard auf dem Abendanfluge, ohne ihn indessen fangen zu können.“ Die bei *Buteo vulgaris* bekannte Vorliebe für Regenwürmer wird diesen armen Flügellahmen allabendlich das Leben erfrent und ermöglicht haben, wie er auch den Mäusen in seiner Weise vor den Vöchern aufgelauret haben wird.

Im Jahre 1886 sah ich neben dem auf dem Galgenberge bei Hildesheim befindlichen Wirthshäuschen einen zahmen Kollkraben, welcher einige Jahre zuvor sehr übel zugerichtet worden war. Der Kabe hatte seiner Zeit eine besondere Passion gehabt, Hunden gegenüber den hinterlistigen „Spaß-Vogel“ in arger Weise zu spielen, bis ihm die Sache einmal schlecht bekam: „Die Milch der frommen Denkart eines friedlich und nichtsahnend seines Weges trabenden Köters wurde durch ein plötzlich a tergo kommendes grausames Zwicken „in gährend' Drachengift verwandelt“; der Kabe wurde gepackt und wahrhaft indianisch-kunstgerecht skalpirt. Seit-her stolzirt der Schwarzrock mit halbseitig-blankem Schädel, einher auf alle Hunde mit respektvoller Verachtung herabsehend.

Einen skalpirten Buchfinken beobachtete ich während des ganzen verfloffenen Winters: durch die Krallen eines Raubvogels war ihm die Haut am Hinterkopfe zerrissen und hatte selbe sich dann nach der Stirn hin zusammengezogen, so daß das arme Thier eine hohe Haube trug.

Im Winter 1888 fing ich einen Heher in einem Schlagneze. Schon seit dem Frühjahr kannte ich denselben als „lahm“, fand aber nunmehr, daß ihm außer dem linken Unterschenkel auch noch — vom Mundwinkel an — die linke Hälfte der Unterkinnlade fehlte. Ein Schrotkorn war am betreffenden linken Mundwinkel von hinten eingedrungen und hatte den Unterschnabel der Länge nach halbirt. Zunächst belehrte mich der Vogel, daß er trotz alledem tüchtig zu beißen verstehe. Eine nähere und anatomische Untersuchung ergab später Folgendes: Der Heher hüpfte sehr geschickt auf seinem rechten Bein umher, und nur, wenn er ruhte oder schlief, stützte er sich auf das ihm verbliebene „Unterschenkel-Lauf“-Gelenk, welches infolgedessen im Laufe der Zeit eine breite, harte „Stütz-Schwiele“ gebildet hatte. Das gesunde, sehr muskulöse, rechte Bein wurde beim Umherhüpfen mitten unter den Körper gesetzt, infolgedessen die Zehemwurzel sich stark nach links umgebogen hatte. Auch die Verbindungshaut zwischen Innen- und Hinterzehe hatte nach links eine gewaltige

„Stütz-Schwiele“ aufzuweisen und war soweit durch all' dieses das dem Vogel verbliebene Fortbewegungswerkzeug sehr gut den veränderten Umständen angepaßt, resp. ihnen entsprechend ungeändert worden. Ebenso der rechtsseitige, dünne Schnabelspalter, welcher an der Wundstelle, vor der Spitze, mit Hornhaut überkleidet worden war. Der Heher konnte geschickt Nahrungstoffe aufspicken und war die Unterkieferspitze bei solcher Gelegenheit mitten unter diejenige des Oberschnabels gestellt.

Aus der Zahl der mir vorgekommenen Heilungen möge hier noch ein letztes Beispiel mitgetheilt werden. — Vor mir liegt das skeletirte linke Bein von *Columba palumbus*, L. Ein Schrotkorn zerschlug der Taube den Unterschenkel und traten bei der erfolgten Muskelzusammenziehung die Röhren-Enden des Knochens durch die Wundkanäle des Muskels nach außen. Nun war eine Verheilung des Knochens auf gewöhnlichem Wege nicht möglich, denn die nach zwei entgegengesetzten Richtungen aus dem Muskel hervortretenden Röhren-Enden waren dreizehn Millimeter von einander entfernt. Die Natur schlug also einen andern Weg ein. Die betreffenden Knochentheile wurden ihrer ganzen Länge nach gewaltig durch neugebildete Substanz verstärkt. Die Röhrenöffnung der am weitesten zu Tage getretenen unteren Hälfte des Laufknochens wurde durch Knochenwucherungen verschlossen und die getrennten Unterschenkel-Hälften dann durch ein vier Millimeter langes und ebenso breites, neugebildetes Knochenband wieder vereinigt. Nun stand der Lauf allerdings etwas schräg, da aber die Sehne richtig funktionirte, so konnte die Ringeltaube beide Füße wieder gut zur Fortbewegung im Gezweig und auf dem Erdboden benutzen.

Dem Jäger, welcher Gelegenheit hat, viele unserer verschiedenen Wildhühner, sowie Schuepsen, Beckassinen und andere auf den Erdboden angewiesene Vögel zu erlegen, kommt zuweilen ein sonderbarer, diesem oder jenem Exemplare am Lauf anhaftender Knopf oder kugelförmiger Wulst vor Augen. Auch dieses ist ein „Verband“, welchen die Natur dem betreffenden Vogel anlegte, und welcher besonders dann überaus gute Dienste leistet, wenn der betreffende Laufknochen nicht völlig gebrochen oder zerschossen war. Untersucht man den Gegenstand näher, so erfährt man, daß derselbe aus Blut, Federn und erdigen, sowie vegetabilischen Substanzen besteht. Dieser praktische Verband, welchen man mit einem Gips-Verbande vergleichen könnte, entsteht auf sehr einfache Weise: der verletzte Vogel setzt sich irgendwo nieder und kommen nun die Federn mit der blutigen Wunde in Berührung, bezw. kleben daran fest. Später — sei es bei der Nahrungssuche oder sei es, daß das betreffende Thier aufgeschenkt wird — werden die angeklebten Federn wohl einmal wieder losgerissen, und da dann häufig eine neue Blutung eintritt, so wird die Wunde immer mehr und mehr mit Federtheilchen verklebt; Thau und Erde, bez. Staub setzen sich abwechselnd an und — der Lauf ist „geschient.“ — Unkundige, wenig nach=

denkende Jäger glauben, daß eine verwundete Schnepfe sich selbst einen solchen Wundverschluß herstelle!

II. Mißbildungen. — Auf den im Schaufenster ausgestellten Gegenständen eines Nordwaarenhändlers zu Köln standen im Jahre 1890 verschiedene ausgestopfte Vögel in bekannter fürchterlicher Verfassung. Gut gestopft war eine Gaster. Der Schnabel derselben war von der Wurzel an in äußerst auffallender Weise nach unten gekrümmt.

Einen noch merkwürdigeren „Geburtsfehler“ hatte ein Eichelheher aufzuweisen. Er hatte einen Kreuzschnabel. Die Stirne des wie bei *Loxia* gleich von der Stirne an stark gebogenen Oberschnabels war von der Wurzel an ganz nach links verschoben und der Vogel dadurch zu einem „Linkschläger“ geworden, wie der Harzer sich ausdrücken würde. Da nun aber der Schnabel eines Hehers an der Spitze der Hornbekleidung fortwährend abgenutzt wird und deshalb wie der Schneidezahn des Nagers, fortwährend wächst, so hatte der hier in Frage stehende „Kreuzschnabel“, weil nicht einer Abnutzung unterworfen, auffallend lange und scharfe Spitzen. Der Heher war tadellos im Gefieder und ein alter Knabe, beherbergte aber am ganzen Körper eine ungeheure Menge von Läusen, denen er mit seinem Schnabel offenbar nicht im geringsten hatte beikommen können. — Ich habe den Heher ausgestopft und ist derselbe im Besitz unseres Mitgliedes Stacy Stallart. — Die *Loxia*-Arten scheinen, meinen Beobachtungen nach, gar nicht von Läusen geplagt zu werden; sollten meine Erfahrungen auch von anderer Seite bestätigt werden, so dürfte der Grund zu Obigem im „Terpentinegehalt“ der Kreuzschnäbel zu finden sein. Die Mutter Natur hätte dann auch hier wieder fürsorglich vorgeesehen. — Doch muß ich, als einzelner Beobachter, hier vorläufig erst einmal ein ? ausschreiben, denn Beobachtungen an Gefangenen sind nicht beweiskräftig, da bei ihnen von „Terpentinegehalt“ nicht sehr die Rede sein kann und Schmarozer leicht von anderen Vögeln übertragen werden können.

Auch ein dahier erbrüteter Staar hatte einen „Kreuzschnabel“ mit auf die Welt bekommen. Das Thier wurde durch denselben nicht in seiner Entwicklung behindert, war ebenso feist, wie seine vier Geschwister, flog gleichzeitig mit ihnen aus — „und ward nicht mehr gesehen.“

Sophienhof bei Grunehagen, Januar 1891.

Kleinere Mittheilungen.

Vogelschutz. Von dem Großherz. Sächs. Staatsministerium, Departement für Kultus zu Weimar, hat der Vorstand der Section für Thierschutz der hiesigen Gesellschaft von Freunden der Naturwissenschaften folgende Zuschrift

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Ornithologische Monatsschrift](#)

Jahr/Year: 1892

Band/Volume: [17](#)

Autor(en)/Author(s): Wacquant-Geozelles Staats von

Artikel/Article: [Verwundungen und Mißbildungen. 72-75](#)